

Die Oberpfälzer Mundwerkstatt

von Dr. Barbara Neuber

Inhalt

1. Bairisch ist nicht gleich Bayrisch! (Bairische Sprachverwirrungen).....	2
2. Der Nigl und seine Brüder.....	3
3. Bärner und Mejsbärn	4
4. Die Fratzen vo die andern Leit	5
5. Da Oi dämmischer wej da Ander!	6
6. Drudscherl, Drusch und Dschaperl.....	7
7. Grobiane	8
8. Ganz schön langsam.....	9
9. Durchtriebene Mädchen.....	11
10. Staade Zeit?	12
11. Hutzagej	13
12. Rauhächte	14
13. Tollpatsche.....	15
14. Warum heißen unsere Orte wie sie heißen?	16
15. Besonders Große und besonders Kleine	17
16. Broudschouf und Siemàndl.....	18
17. Bairische Kennwörter	19
18. Bairisch ist Hochdeutsch!.....	21
Literatur:	22

1. Bairisch ist nicht gleich Bayrisch! (Bairische Sprachverwirrungen)

Wenn man von den bairischen Mundarten spricht, darf man das nicht mit den Dialekten verwechseln, die im heutigen Bayern gesprochen werden. Unser Volksstamm und unsere Sprache sind natürlich viel älter als der Freistaat und dessen politische Vorfahren. (Wie kämen sonst die Franken und Schwaben zu uns?). Und ob wir es wollen oder nicht – sprachlich gehören wir halt doch irgendwie mit den Österreichern zusammen, wenigstens mit einem Teil davon. Genauso wenig kann man sagen, dass in der Oberpfalz Oberpfälzisch, in Niederbayern Niederbairisch und in Oberbayern Oberbairisch gesprochen wird. So einfach geht es leider nicht zu im Dialekt. Und wer einmal von Weiden nach Tirschenreuth gefahren ist, weiß auch, dass sich die sprachlichen Verhältnisse oft sogar von Ort zu Ort ändern.

Trotzdem kann man das Bairische in drei große Untergruppen aufteilen, wenn man nur die wichtigsten Kennzeichen berücksichtigt: Nordbairisch, Mittelbairisch und Südbairisch. Nordbairisch wird zwar vor allem in der Oberpfalz gesprochen, allerdings nicht in allen Teilen, dafür aber z. B. auch in Teilen Mittel- und Oberfrankens, im nördlichen Niederbayern aber nicht in Regensburg, denn das ist sozusagen eine mittelbairische Sprachinsel in nordbairischem Gebiet. In der Oberpfalz kann man an den Randgebieten auch noch fränkische Dialekte hören. Das Mittelbairische bezieht sich auf die Dialekte ganz im Süden der Oberpfalz, in Niederbayern, Oberbayern und sogar Oberösterreich, Niederösterreich und Wien. Das Südbairische wird in Bayern selbst fast gar nicht, nur in einem kleinen Gebiet um Werdenfels herum gesprochen. Ansonsten sind damit die Dialekte in Österreich, v. a. in Tirol, Südtirol, Kärnten, und in Teilen der Steiermark gemeint.

Um die Dialekte zu beschreiben geht man dann nicht vom heutigen Standarddeutschen, sondern vom Mittelhochdeutschen aus, dessen Laute sich im deutschen Sprachgebiet unterschiedlich entwickelt haben. Die wichtigsten Kennzeichen unserer nordbairischen Mundart sind die Laute *ej* und *ou* wie in *Brejff*, *Flejng*, *Fous* und *Kou*. Diese sind aus den mittelhochdeutschen Lauten *ie* bzw. *üe* und *uo* entstanden. Weil es so scheint, als wären die Laute umgedreht worden, spricht man deshalb auch häufig von den „gestürzten Diphthongen“ als typische Kennzeichen des Nordbairischen. Im Mittelbairischen zum Beispiel ist daraus *ia* und *ua* geworden. Deshalb »*muas ma durt Kia hian* und bei uns *mouma Kej hejn*. Bei uns haben sich außerdem die mittelhochdeutschen Laute *ê*, *æ*, bzw. *ô*, *â* ähnlich wie die gestürzten Diphthonge entwickelt, so dass wir auch *schej*, *gej* und *Schouf*, *Strou* sagen. Im Mittelbairischen wiederum ist daraus aber nicht *ia* und *ua*, wie

aus den anderen Lauten geworden. Dort sagt man *schee*, *gee* und *Schoof*. Nur das *ô* hat sich genauso entwickelt wie bei uns: In Niederbayern werden also die *Kia a mit Strou gfiadad*.

Als besonders auffallendes Kennzeichen im nördlichen Nordbairisch, also ab einer Linie, die ursprünglich etwa zwischen Altstadt und Windischeschenbach verlief, galten lange Zeit die Laute *ia* für mhd. *e* und *ua* für mhd. *o*, also *Iasl* und *Uafm* für heutiges 'Esel' und 'Ofen', wobei man diese immer seltener hört bzw. sich die Grenzen hier verschieben. Ganz typisch für den Dialekt in unserem Raum ist zum Beispiel auch die sogenannte Erweichung des *-g* im Wort und am Wortende wie *mocha*, *Grouch* und *Beach*, oder auch die Aussprache *-a* für die Verbendenden *-en* als *schaua*, während man im Mittelbairischen wiederum eher *schaung* sagt.

Auf jeden Fall bleibt unbestritten was Ludwig Zehetner, Professor der Dialektologie, 1985 in seinem Bairischen Dialektbuch so schön formuliert hat: „Insgesamt scheint das Nordbairische als eine in Bezug auf die Zwielaute besonders reich und eigenwillig entfaltete Dialektlandschaft“.

2. Der Nigl und seine Brüder

Der *Nigl* ist bei vielen heute vielleicht gar nicht mehr so bekannt – und das, obwohl es ihn doch in den unterschiedlichsten Erscheinungen gibt. Gemocht hat man ihn und seine »Brüder« in der Oberpfalz jedenfalls noch nie so recht. Ganz allgemein kann damit ein kleiner, widerspenstiger oder boshafter Kerl bezeichnet werden. Woher diese Bezeichnung kommt, ist nicht hundertprozentig geklärt. Auch der Igel konnte im Bairischen *Nigl* genannt werden, allerdings ist die gleiche Aussprache vermutlich eher Zufall. Die Bezeichnung *Nickl* gibt es in manchen Wörterbüchern auch für Wassergeister, was aber wahrscheinlich eher mit der Nixe als mit unserem *Nigl* zu tun hat. Der Tirschenreuther Dialektforscher Johann Andreas Schmeller, der übrigens als Begründer der wissenschaftlichen Dialektologie gesehen werden kann, hat sich in seinem Bayerischen Wörterbuch schon vor fast 200 Jahren mit der Herkunft solcher Wörter beschäftigt. Beim *Nigl* vermutete er einen Zusammenhang mit *Genick* und sieht eine Ableitung von dem männlichen Vornamen *Nikolaus* als eher unwahrscheinlich an. Ob Schmeller in unserem Fall Recht gehabt hat, ist eher fraglich. Schlägt man in anderen Herkunftswörterbüchern nach, so erfährt man, dass man mit *Nickl* früher auch über schlechte Pferde und Huren gesprochen hat und irgendwann wurde der Kurzname

zum Schimpfwort für vermummte Schreckgestalten, die am Vorabend des Nikolaustages die Kinder besuchten.

Eine ganze Reihe von Zusammensetzungen mit *-nickel* bzw. *-nigl* kann man sowohl in Schmellers als auch in anderen Wörterbüchern finden. Im wirklichen Sprachgebrauch gab es wahrscheinlich noch viel mehr davon – der Fantasie waren hier keine Grenzen gesetzt. Der *Daumanigl* ist zum Beispiel ein kleiner Mensch, der *Filznigl* ein alter Geizhals genauso wie der *Noutnigl*, der aber auch jemand sein kann, der nichts hat und beständig mit der Not zu kämpfen hat. Der *Grantnigl* ist eine grantige Person so wie der *Bosnigl*, wie schon vermutet werden kann, ein boshafter Mensch. Der Ausdruck wird wie viele Schimpfwörter im scherzhaften Sinn auch bei kleinen Kindern verwendet. Einen Lausbuben kann man genauso als *Lausnigl* bezeichnen. Der *Suffnigl* erklärt sich von selbst. „*So a Saunigl!*“ kann man entweder sagen, wenn man über einen schmutzigen, ungepflegten Mann redet, aber auch wenn jemand unanständig und derb daherredet. So eine Ausdrucksweise wurde übrigens auch *Sauglocken läuten* genannt. In beiden Fällen kann man statt *Saunigl* auch etwas »feiner« *Schweinigl* sagen. Unser Tirschenreuther Dialektforscher hat für diesen Ausdruck außerdem notiert, dass auch ein verlierender Kartenspieler so bezeichnet wurde. Eine Begründung dafür gibt er in seinem Wörterbuch nicht. So manches bleibt in der Oberpfalz halt doch ein Rätsel.

3. Bärner und Mejsbärn

„*Du Bärner du!*“ oder sogar „*Du Saubärner!*“ kann man jemanden rufen hören, der über einen anderen in höchstem Maße empört ist. Sei es wegen seiner Äußerlichkeit, seinem Verhalten oder seiner Redeweise. Der *Saubär* ist ja eigentlich der Eber und diese Bezeichnung kommt noch aus dem Mittelhochdeutschen, wo der Zuchteber *bêre* hieß. Das Wort wurde dann im Bairischen zu dem relativ derben Schimpfwort für Personen, die ungepflegt, schmutzig oder ungewaschen sind oder ihre Wohnung verdrecken lassen, aber auch für sittenlose, ungehobelte Kerle.

Ein besonders interessanter Ausdruck in der Oberpfalz ist in diesem Zusammenhang der *Mejsbär*. Das Wort scheint nicht so weit verbreitet zu sein und bei denjenigen, die es kennen, herrscht oft Uneinigkeit darüber, welche Eigenschaften ein *Mejsbär* nun wirklich genau erfüllen muss. Oft meint man damit etwas Ähnliches wie mit dem einfachen *Bärner*, also einen sehr schmuddeligen, ungepflegten Mann. „*So a alter Meijsbär*“ kann aber auch jemand sein, der immer mürrisch oder missgelaunt wirkt und zudem nicht besonders kommunikativ ist. Die Herkunft ist recht schwer zu deuten. Der

erste Teil des Wortes *Mejs* kann nur auf ein altes mittelhochdeutsches Wort mit *ie* oder *üe* zurückgehen. Diese Laute wurden nämlich auf dem Weg zu unserer heutigen Standardsprache zu *ie* oder *ü*, im Nordbairischen aber zu *ej*. Deshalb sagt man in der Oberpfalz zum Beispiel *Brejder* für *Brüder* und *Flejng* für *Fliege*.

Mejs müsste in mittelhochdeutscher Zeit demnach *mies* oder *mües* gewesen sein. *Müezec* bedeutete 'nichts wirkend, überflüssig' oder auch 'untätig, unbeschäftigt, müßig', was ja bei uns *mejsich* heißt. Nimmt man diesen Ursprung an, wäre dem ungepflegten Kerl also auch noch die Faulheit als Eigenschaft unterstellt. Mit dem heutigen *mies* kann das Wort nichts zu tun haben, denn das kommt von dem jiddischen Wort *mis* für 'hässlich, schlecht, unwohl'. Der Ausdruck hat sich allerdings von Berlin aus erst seit dem 19. Jahrhundert verbreitet, wie übrigens auch *miesmachen*, *Miesmacher* und *Miesepester* und hat mit unserem Dialekt nichts zu tun. Schlägt man im Bayerischen Wörterbuch nach, findet man einen Eintrag zu *miselsüchtig* mit den Bedeutungen 'grämlich, einbildnerisch' beziehungsweise 'kränklich, lungensüchtig'. Dieser Zusammenhang ist aber ebenfalls eher unwahrscheinlich. Allerdings wird noch das Wort *Mies*, *Gemies* angeführt. Im Mittelhochdeutschen war dies eine weitere Form neben *mos* für unser heutiges 'Moos'. Schmeller führt hierzu die Erweiterung *Miesbuckl* für eine alte Person im Allgemeinen an, aber auch speziell für jemanden 'der sich schon lange nicht mehr von der Stelle bewegt hat'. Wer weiß, vielleicht ist der *Mejsbär* also auch ein *Bärner*, bei dem sozusagen vor lauter *Mejsigkeit* schon das Moos am Buckel zu wachsen anfängt?

4. Die Fratzen vo die andern Leit

Kinderunfreundliche Menschen beschwerten sich insgeheim manchmal, wenn Freunde oder Bekannte bei einem gemeinsamen Treffen „*ihrn Bangert a wieder dabeihom*“. Kleine Kinder so zu bezeichnen ist nicht nur sehr unfreundlich, sondern zugleich eine ziemlich gewagte Unterstellung den Eltern gegenüber. Eigentlich bedeutet das Wort nämlich 'uneheliches Kind' und geht zurück auf mittelhochdeutsch *banc-hart*. Der Wortteil *-hart* ist wie der Bestandteil in männlichen Vornamen wie zum Beispiel in *Bernhard* und mit dem *Bankhard* meinte man ein Kind, das auf der Schlafbank der Magd und nicht im Ehebett gezeugt wurde. Man sagte dazu auch *Bänkling* oder *Bankkinde*. Dass sich der *Bangert* gegenüber den anderen Formen durchgesetzt hat, könnte laut dem Herkunftswörterbuch von Kluge daran liegen, dass es ähnlich klingt wie *Bastard*, was mit dem altfranzösischen *bastard* zusammenhängt. So nannte man die

Kinder eines Adligen, die er mit einer Frau aus niedrigerem Stand hatte, mit der er zudem natürlich nicht verheiratet war. Zum Schimpfwort wurde diese Bezeichnung dann nicht nur auf Grund der außerehelichen Zeugung, sondern weil diese Kinder von den Adligen als »unreines Blut« und minderwertig empfunden wurden. Die genaue Herkunft des Wortes ist aber umstritten.

Während man den *Bangert* auch in anderen Gebieten kennt, ist der *Grutzl* wohl ein besonderes Spezifikum unserer Gegend. Ähnlich wie mit *Fratz* kann man damit kleine freche und meist lästige Kinder bezeichnen. „*Du Grutzl, du!*“ oder „*So a Grutzl!*“ heißt meistens, dass der kleine Benannte etwas angestellt hat und wenn es ganz schlimm war, kann man schon mal ein entrüstetes „*Saugrutzl!*“ hören.

Woher das Wort kommt, ist sehr unklar und man kann nur spekulieren. Ein Zusammenhang könnte zu dem bairischen Wort *Grotzen*, *Grötzling* bestehen, was so viel bedeutet wie 'Sprosse, junges Waldbäumchen'. Allerdings ist die weitere Herkunft nicht geklärt und es bleibt unklar, woher die lautliche Unstimmigkeit zwischen *o* und *u* kommt, da es nicht in den Bereich der normalen Lautwandelerscheinungen fällt. Ginge man dennoch von einem Zusammenhang aus, wäre die Übertragung auf kleine Kinder dann ähnlich wie beim *Fechser*. Dies ist ebenfalls ein Ausdruck für den Sprössling einer Pflanze, wird im Bairischen aber oft als scherzhafte Bezeichnung für die Nachkommen verwendet.

Eine andere Möglichkeit wäre, dass sich *Grutzl* als Verkleinerungsform zu dem auf Personen übertragenen Fluch *Grutzediakn* oder *Grutzefix* gebildet hat. Nach dem bairisch-österreichischen Schimpfwörterbuch von Reinhold Aman können diese beiden Wörter neben dem allgemein fluchenden Ausdruck eine andere Bezeichnung für die derben Ausdrücke 'verdammter Kerl' oder 'verfluchter Kerl' sein oder das Schimpfwort für einen Mann, der Ärger verbreitet. Die Verkleinerungsform könnte sich dann auf die kleinen, Ärger verbreitenden Menschen übertragen haben.

5. Da Oi dämmischer wej da Ander!

„*Du moust doch dejat sa!*“ sagen wir gerne, wenn wir das Verhalten oder die Meinung einer Person unsinnig oder völlig unverständlich finden und „*so a Deja*“ kann eine allgemein sehr unvernünftige oder auch aufgedrehte Person sein.

Das Wort kommt vermutlich vom mittelhochdeutschen *tor*, *tôre*, was so viel hieß wie 'Benommener', 'Umnebelter' und später auch in den Bedeutungen 'geistig Gestörter', 'Unvernünftiger' oder 'Dummer' vorkam. Die beiden Wörter sehen zwar auf den ersten

Blick nicht so ähnlich aus, aber vom *tor* abgeleitet hat sich *tôreht*, *toereht*, unser heutiges Adjektiv 'töricht'. Die mittelhochdeutsche Adjektivendung *-eht*, die im Neuhochdeutschen zu *-ig* oder *-icht* wurde, erscheint im Bairischen meist als *-at* und mittelhochdeutsch *oe*, wurde im Nordbairischen zu *ej*. Dass *dejat* von *toereht* kommt, ist also ziemlich wahrscheinlich. Das mittelhochdeutsche Wort ist vermutlich eine Ableitung zu einem germanischen Adjektiv, das in etwa *dauz* geheißen haben könnte und in althochdeutscher Zeit zu *tusig* geworden ist. Dieses Wort müsste die Wurzel für die beiden Wörter *töricht* und *dösig* sein, mit der ursprünglichen Bedeutung 'verwirrt sein, umnebelt'.

Die Personenbezeichnung *Deja* hat sich anscheinend nur im Nordbairischen aus *toereht* entwickelt oder erhalten. In den meisten Dialektwörterbüchern findet man höchstens einen Eintrag zu *doarat*, *dourat*, aber eher in der Bedeutung von 'schwerhörig, taub', was im Mittelhochdeutschen oft in Verbindung mit 'verwirrt, umnebelt, gefühllos' und Ähnlichem zu finden ist. So hatte auch *toub* neben 'gehörlos' diese Bedeutungen. Daraus hat sich übrigens dann zuerst im Niederländischen die Entsprechung *doof* entwickelt, die wir ja heute auch im Deutschen nur zu gut kennen.

Sehr ähnlich dem *Deja* ist der *Doul*, der ebenfalls einen unvernünftigen, unsinnigen, vielleicht auch etwas rüpelhaften Menschen bezeichnet. Eine mittelbairische Entsprechung gibt es anscheinend auch dazu nicht. Nur bei Schmeller findet sich wieder ein Eintrag. Ein *Totel* oder *Todl* ist demnach eine 'aberwitzige Person'. Die Herkunft ist zwar nicht geklärt, könnte aber ebenfalls mit *tôrel* zusammenhängen, der mittelhochdeutschen Verkleinerungsform zum *tôr*.

So viel ist klar: Alle diese Personen sind jedenfalls irgendwie *dämmisch*, was von *täumisch* oder auch *dämisch* kommt. Im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm findet man hierfür die Bedeutungen 'verdummt, albern, benebelt' und das hängt wiederum mit dem mittelhochdeutschen *toum* für 'Qualm, Dunst' zusammen.

Dämmisch kanns einem aber auch beim Karussellfahren werden – oder wenn man mal zu tief ins Glas geschaut hat.

6. Drudscherl, Drudsch und Dschaperl

Wenn eine Frau heute zu hören bekommt „*Du bist mei Drudscherl!*“, ist sie vermutlich ziemlich beleidigt. Und das, obwohl das Wort ursprünglich eigentlich eine sehr liebevolle Bedeutung hatte. Es geht nämlich zurück auf das mittelhochdeutsche Adjektiv *trût* 'traut, lieb' und das entsprechende Substantiv dazu bedeutete 'Liebling,

Geliebte/r, Gemahl'. Ableitungen davon sind auch *trütschaft* 'Liebe, Liebschaft' oder *trutschel* 'kokette Gebärde'. Dass die Frau aber dennoch beleidigt ist, liegt daran, dass man mit „*Des ist vielleicht a Drudscherl!*“ heute eher über eine Person spricht, die man nicht ganz ernst nimmt oder für sehr naiv und einfältig hält. Ein *Drudscherl* ist zum Beispiel Olga, die Mitarbeiterin von Anette von Söttingen im Monaco Franze. Der abwertende Beigeschmack, den die Bezeichnung heute hat, könnte eine Übertragung von ähnlich klingenden Wörtern sein. So gibt es zum Beispiel die *Drudschn* mit der eher eine schwerfällige, ungeschickte weibliche Person bezeichnet wird oder auch den *Drudsch* für einen 'Tölpel' oder 'Trampel'. Diese Bezeichnungen können mit mittelhochdeutsch *trût* schlecht zusammenhängen und der Ursprung ist deshalb nicht ganz klar. Im Wörterbuch von Hermann Paul wird eine lautmalerische Bildung aus dem Frühneuhochdeutschen zu *trott* von ital. *trotto*, frz. *trot* mit germanischem Ursprung vermutet, das mit *treten* verwandt ist und so viel heißt wie 'langsamer, langweiliger Gang'. Der *Drudsch* hat auch in Schmellers Wörterbuch einen Eintrag als 'Blödsinniger, Fex'. Interessant ist, dass mhd. *trute*, *trut* – im Gegensatz zu *trût* wurde das *u* hier kurz gesprochen – auch die Bezeichnung für 'Unhold' oder 'weiblicher Alp', ein gespenstisches Wesen, war. Dass das *Drudscherl* einen negativen Beigeschmack bekommen hat, könnte dann entweder durch die Anlehnung an *Drudsch* oder als eigenständige Entwicklung in der Mundart entstanden sein.

Das *Dschaperl* ist dagegen eine fast immer eher liebevolle Bezeichnung für ein kleines ungeschicktes Kind oder einen ungeschickten oder naiven Menschen, wobei die Eigenschaften 'ungeschickt' oder 'naiv' nicht immer zwingend mitgemeint sein müssen. Wenn eine Mutter heute zu ihrem Kind „*Mei Dschaperle!*“ sagt, kann sie das einfach nur als Kosenamen meinen und zumindest zu Schmellers Zeiten konnte man so etwas auch zu einer erwachsenen netten Person sagen. Die Bedeutung hängt wahrscheinlich mit mittelhochdeutsch *schapëllîn* als Verkleinerungsform zu *schapël*, *schappël*, *tschapel* zusammen, was eine Art Jungfernkranz war. Das *Dschaperl* hätte dann ursprünglich 'jungfräuliche Person' bedeutet und welche Vorstellungen sich damit im Laufe der Zeit verbunden haben, ist schließlich auch nicht ganz einheitlich.

7. Grobiane

Wer in seinem Bekanntenkreis eine besonders unsanfte Person hat, die es schafft, einem schon mit dem Händedruck Schmerzen zuzufügen und die man grundsätzlich schon hört, bevor man sie sieht, der kann sie in der Oberpfalz zum Beispiel mit „*Sa halt niad*“

so a Kulwouts!“ auf ihr grobes, lautes und ungestümes Verhalten hinweisen. Woher das Wort kommt, ist ziemlich unklar. Auch in unseren Nachbardialekten findet sich anscheinend keine Entsprechung. Um dem Wort auf den Ursprung zu kommen, muss man es auf jeden Fall in seine Bestandteile zerlegen. Der zweite Teil könnte auf das mittelhochdeutsche *wout* zurückgehen, was so viel hieß wie 'heftige Bewegung, Gemütsbewegung, Wut, Raserei'. Auch der Name des germanischen Hauptgottes *Wotan* hängt übrigens damit zusammen. Der erste Bestandteil lässt sich nur vermuten. Möglich wäre ein Zusammenhang mit dem alten *koltern, koldern* 'zanken, lärmern, ungestüm sein', was auch in der Wendung *koltern und poltern* üblich war.

Ebenfalls grob, laut und ungestüm ist der *Riach*. Hier ist die Herkunft recht eindeutig, wenn auch nicht besonders schmeichelhaft. Der *Rig, Rigen, oder Rigel* und im Nordbairischen eben *Riach* ausgesprochen, ist ein altes Wort für einen kastrierten Eber. Nicht unbedingt körperlich, aber auf jeden Fall grob und derb in seiner Ausdrucksweise ist der *Schiach*, nicht zu verwechseln allerdings mit dem mittelbairischen Adjektiv *schiach* („*Des is vielleicht a schiachs Mädl!*“). Dieses Wort hängt mit *schiech* 'hässlich, unansehnlich, scheußlich' zusammen, und das würden wir im nördlichen Bayern ja *schejch* aussprechen. Das *ia* könnte in unserem Fall aus einem *r* im Anschluss an ein *i*, oder altes *ü* entstanden sein. Auch in der Standardsprache wird ein *r* nach einem langem Vokal am Wortende oft ähnlich wie ein *a* ausgesprochen. So sagen zum Beispiel die Nachrichtensprecher „*Es ist via Uha*“ statt „*vier Uhr*“. In der Umgangssprache und im Dialekt macht man das – wir sind ja schließlich mundfaul – eigentlich immer, wenn es geht. *Schiach* könnte demnach auf *Schirg* als Nebenform zu *Scherg*, die frühere Bezeichnung für einen Gerichtsdienner zurückgehen. Die Schergen waren eigentlich angesehene Beamte. Sie wurden dann allerdings immer mehr beim Volk verhasst, weil nach einem Landtag von 1474 nur ihnen neben dem Obersten Richter das sogenannte Futtersammeln erlaubt war, d. h. sie konnten von ihren Untertanen Getreide, Eier usw. einfordern. Das kam bei den Leuten natürlich nicht besonders gut an und so wurde die Berufsbezeichnung zu einem Schimpfnamen. Das Verb *schergen* gebrauchte man dann verächtlich für 'jemanden anzeigen', 'anklagen', was wiederum dazu passt, dass der *Schiach* in seiner derben Ausdrucksweise gerne unschön über seine Mitmenschen redet.

8. Ganz schön langsam

Da eben von gar so stürmischen Zeitgenossen die Rede war, soll es jetzt um solche gehen, die einen eher mit ihrer Langsamkeit und Trägheit in den Wahnsinn treiben, und

die, auch wenn es noch so pressiert, einfach nicht vorwärts kommen. Zum einen ist das natürlich der *Lamsejda*. Über die Herkunft dieses Wortes wurde in der Forschung schon sehr viel diskutiert, zu einem eindeutigen Schluss ist man bisher noch nicht gekommen. Die Benennung wird oft auf den 'Leimsieder', eine mittelalterliche Berufsbezeichnung zurückgeführt. Das Leimsieden, also das Kochen von Leim, galt nämlich als besonders eintönige und langweilige Arbeit. Allerdings gibt es bei dieser Erklärung lautliche Widersprüche, denn unser heutiges Wort *Leim* hieß im Mittelhochdeutschen *lîm* und das müsste nach den lautlichen Gesetzen auch im Nord- und Mittelbairischen zu *ei* geworden sein. Im Mittelbairischen wird der *Lamsejda* aber *Loamsiada* ausgesprochen und *Loam* ließe sich höchstens auf ein altes Wort für das heutige 'Lehm' zurückführen. Den Beruf des Lehmsieders gab es allerdings nicht. Für unsere Aussprache *Lamsejda* in der Oberpfalz reicht diese Erklärung außerdem sowieso nicht. Hier könnte zusätzlich noch ein Zusammenhang mit *lahm* mittelhochdeutsch *lam* bestehen. Das Wort war ursprünglich nur auf körperlich lahme, also kranke Menschen bezogen, wurde aber schon im Mittelalter in erweiterter Bedeutung verwendet: *an hôhem muote lam* für 'träge', 'antriebslos' oder 'tugendlos'.

Mit *Seida* oder *Siada* gibt es noch weitere Verbindungen wie z. B. den *Schmarrnsejda* für jemanden der Unsinn oder Schmarrn redet. Der Ausdruck *sieden* meint dann nicht nur 'kochen', sondern hat übertragene Bedeutungen wie 'reden' oder allgemein 'etwas machen, zustande bringen'. Es könnte also sein, dass der *Lamsejda* zumindest im Nordbairischen aus einem Wortspiel mit *Leimsieder* – *lahm sieden* oder Ähnlichem entstanden ist.

Auch der *Lemperer* ist bei uns jemand, der grundsätzlich herumtrödelt und hier ist die Herkunft ebenfalls nicht ganz sicher. In Schmellers Wörterbuch findet man das Verb *lampen* 'nachlassen, nachlässig sein', was im Zusammenhang mit dem Ausdruck *Lämp*, *Lemp* 'Lappen, Fetzen' steht. Im Würzburger Raum bedeutete *Lampel* anscheinend auch 'einfältiger Tropf', verwandt damit zu sein scheint noch *lämpern* 'plaudern'. So könnte der *Lemperer* also ein sehr nachlässiger Kerl sein oder vielleicht trödelt er auch so viel, weil er immer plaudert? *Lempa* wurden in der Oberpfalz zudem Leute genannt, die eine Lähmung oder ähnliche körperliche Beeinträchtigungen haben, manchmal sagte man auch *Lempahaxn*. Daraus könnte natürlich ebenfalls der *Lemperer* im übertragenen Sinn geworden sein. Bei allen Bedeutungen die zu Grunde liegen können, bleibt jedenfalls eines klar: der Schnellste ist er sicher nicht.

9. Durchtriebene Mädchen

Wenn jemand etwas abfällig sagt: „*A so a Bixn!*“, dann meint er damit bestimmt nicht das blecherne Behältnis 'Dose', sondern er schimpft wahrscheinlich über eine etwas durchtriebene oder freche weibliche Person. In der Tat hängt das Wort aber mit der Bezeichnung für hohle Gefäße zusammen. Sein Ursprung ist lateinisch *buxis* für 'Gefäß aus Buchsbaumholz'. Später wurden auch andere Behältnisse so bezeichnet und spätestens seit dem Mittelalter kann die *bühse* auch eine Geldbörse oder ein Feuerrohr, also ein Gewehr, sein. Das Wort wurde schließlich als bildhafte Bezeichnung für das weibliche Geschlechtsteil gebraucht und als Schimpfwort auf Frauen übertragen. Neben dieser abfälligen Verwendungsweise des Wortes hat sich für *Bixn* auch eine weniger derbe Bedeutung entwickelt: „*Im Peter sei Moidl is fei a ganz schejns Bixl!*“ kann zum Beispiel einfach heißen, dass besagtes Mädchen sehr frech ist und der Ausdruck kommt durchaus auch in scherzhafter Verwendung vor.

Wirklich sehr derb ist dagegen die *Britschn*. So können sowohl klatschsüchtige oder böartige Frauen als auch 'leichte Mädchen' genannt werden. Das Wort geht wahrscheinlich zurück auf mittelhochdeutsches *britze*, *brütsche* und bezeichnete eine einfache Liegestätte, also eine Pritsche, bairisch *Britschn*. Eine besonders derbe Zusammensetzung für das Schimpfwort ist die *Mistbritschn*. Diese gab es auch als Werkzeug, das zum Festschlagen des Düngerhaufens verwendet wurde. Das davon abgeleitete Verb *britschn* stand in lautmalerischer Bedeutung für schlagende Bewegungen, die ein klatschendes Geräusch verursachen und konnte im übertragenen Sinn 'etwas ausschwätzen' heißen. Ob der Schimpfname für Frauen aus der Vorstellung der Geschwätzigkeit entstanden ist, oder eher von der *Britschn* als einer Frau, die mit vielen ihre Liegestätte teilt, ist nicht eindeutig zu sagen. Nimmt man die letzte Bedeutung als Grundlage an, fällt einem vielleicht auch die heutige Beschimpfung *Dorfmatratze* für Frauen dieser Art ein. Die erwähnte Verstärkung zu *Mistbritschn* muss mit dem alten Werkzeug dann nicht bedeutungsmäßig in Verbindung stehen, sondern könnte einfach eine Vorlage für die zufällig so gut passende Verstärkung des Kraftausdrucks gewesen sein. Schimpfwörter mit *Mist-* sind schließlich nichts Ungewöhnliches. Im Schimpfwörterbuch von Reinhold Amann findet man ebenfalls beide Bedeutungen: *a Britschade* für eine Frau, die alles weitererzählt, und *Britschn* für eine leichtlebige, liederliche, unsittliche Frau. Es kann gut sein, dass die beiden Bezeichnungen zwar unterschiedlichen Ursprung haben, aber einfach lautlich zusammengefallen sind. Etwas eindeutiger ist die Herkunft beim *Flietscherl*, wie

leichtlebige Mädchen auch gerne bezeichnet werden. Es ist die Entsprechung zum standarddeutschen *Flittchen*. Zugrunde liegt mittelhochdeutsch *vlittern* das zunächst 'kichern' und später auch 'flüstern, liebkosen' bedeutete.

10. Staade Zeit?

Ganz schön unheimlich und teilweise grausig muss die Adventszeit früher bei uns gewesen sein, wenn man sich die alten Erzählungen und Bräuche anhört. Der Advent war in unserer Gegend im Mittelalter und noch bis ins 20. Jahrhundert hinein nämlich nicht nur die Vorbereitung auf Weihnachten, sondern wegen dem nahenden Jahresende auch die Zeit der Orakel, mystischen Figuren und sogar Schreckgestalten. Heute ist vieles davon nicht mehr bekannt. Als besonders wichtig und verheißungsvoll galten die sogenannten *Losnächte*, die einiges über die Zukunft verraten können. Der Namen leitet sich wahrscheinlich ab von mittelhochdeutsch *liezen*, unserem heutigen nordbairischen *luasn* und standarddeutschen *lauschen* und bedeutete 'aufmerksam zuhören, horchen, aufpassen', aber auch 'losen, wahrsagen, zaubern'. Die erste Losnacht der Adventszeit ist der Andreastag am 30. November, der den jungen Mädchen ihren Zukünftigen im Traum erscheinen lässt, wenn sie sich einen angebissenen Apfel unter das Kopfkissen legen, dann mit dem linken Fuß rückwärts ins Bett steigen und sagen: „*Heiliger Andreas i bitt di, Bettstatt i tritt die, lass mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen.*“ Als nächste Losnacht gilt der 4. Dezember, St. Barbara. Die aufgestellten Barbarazweige, die übrigens korrekterweise vor Sonnenaufgang, rücklings im Hemd und ohne Ansprechen durch eine andere Person abgeschnitten werden müssen, können zum Beispiel ein erntereiches Jahr voraussagen, wenn sie bald aufblühen. Aber sie dienen ebenfalls zum Finden des richtigen Bräutigams, wenn man an den Zweigen verschiedene Zettel mit den Namen aller möglichen Kandidaten befestigt. Der Zweig der als erstes blüht, zeigt dann, wer der Auserwählte sein soll. Wer also noch auf der Suche ist, sollte das unbedingt ausprobieren. Keine Losnacht, allerdings der eigentlich wichtigste Tag im Advent war und ist natürlich der 6. Dezember. Bis zur Reformation war dieser Tag der eigentliche Beschenktag für die Kinder. Da Luther allerdings die Heiligenverehrung abschaffen wollte, bringt seitdem das Christkind als engelhafte Kunstfigur die Geschenke. Typisch für unsere Gegend ist außerdem der unliebsame Geselle des Nikolaus: der *Krampus*, der die Kinder, die nicht brav waren, mit seiner Rute bestraft und manchmal sogar droht, sie in seinen Sack zu stecken. Andernorts ist er als *Knecht Rupprecht* oder auch *Rauwuckl* bekannt. Der Name des *Krampus* kommt von mittelhochdeutsch *krampen* 'toben, wüten, rasen, grimmen'. Ursprünglich war er ein meist gehörntes Zottelwesen, ähnlich

den grausigen Perchten im Bayerischen Wald. Heute erscheint er bei uns, wenn überhaupt, eher als schwarzbekleidete Gestalt mit rußigem Gesicht. Mittlerweile besucht der Nikolaus die Kinder meistens alleine, was unmöglich daran liegen kann, dass sie nicht mehr so viel anstellten wie früher. Fast gar nicht mehr bekannt ist heute Lucier, die den ungehorsamen Kindern am 12. Dezember, am Vorabend der heiligen Lucia, in zerlumpten Gewändern und mit einer hässlichen Maske und manchmal sogar mit einem Schlachtmesser in der Hand erscheinen soll. Na gut, man muss nicht alle alten Bräuche wieder aufleben lassen. Aber am 8. Dezember zum Beispiel wäre eine gute Gelegenheit: An Mariä Empfängnis dürfen die Frauen nichts arbeiten außer backen. Wenn sie es doch tun, erscheint ihnen die weiße Frau.

11. Hutzagej

...kann man natürlich das ganze Jahr über, aber jetzt ist es doch besonders schön, wenn es draußen kalt und dunkel ist und man bei einem Besuch bei Nachbarn und Freunden ein wärmendes Getränk angeboten bekommt – für den einen mag das ein Tee oder Punsch sein, für den anderen tut es auch im Winter eine halbe Bier. *Hutza* kommt eigentlich von dem Verb *hutzen*, was zunächst so viel hieß wie 'rennen, stoßen' und hat sich aus mittelhochdeutsch *hurzen* für 'jagen, stoßen, anrennen, anprallen, rennen, schnell losrennen' entwickelt. Das dazugehörige Adjektiv hieß *hurtelich*, nichts anderes als unser heutiges standarddeutsches *hurtig*.

So sagte man früher in der Oberpfalz zum Beispiel auch „*Die Böck hutzen aneinander*“, wenn sie ihre Paarungskämpfe ausführten. Ein *Hutzaböcklein* war demgemäß ein stößiger Bock, aber auch eine Person, die überall dagegen rennt. Daneben erhielt das Verb *hutzen* auch die Bedeutung 'herumstrolchen' und davon hat sich wohl das *Hutzagej* für 'jemanden besuchen' abgeleitet. „*Der gejt allawål hutza*“ sagt man ja oft über jemanden, der fast keinen Abend zu Hause, sondern lieber bei anderen Leuten oder im Wirtshaus verbringt. Was man im Advent seinen Gästen zum Glühwein oder Punsch nicht nur bei uns anbietet, sind natürlich seit jeher Plätzchen und Lebkuchen. Eine typisch bairische Süßspezialität in der Vorweihnachtszeit war früher auch das Kletzenbrot, in der Oberpfalz meistens als *Hutzelbrot* bekannt. *Hutzeln* waren getrocknete Birnen, die man nach dem Brotbacken im noch heißen Ofen dörren ließ.

Auch die Namen für Lebkuchen und Punsch verraten viel über deren Herkunft bzw. Zutaten. Punsch leitet sich ab von dem hindischen Wort *panc* und heißt 'fünf', weil das Getränk ursprünglich aus genau fünf Zutaten, nämlich Arrak, Zucker, Zitrone, Wasser und Tee hergestellt wurde. Wahrscheinlich haben englische Seefahrer den Punsch im 17. oder 18. Jahrhundert aus Indien mit nach Europa gebracht.

Das Wort *Lebkuchen* kommt entweder von lateinisch *libum*, was so viel wie 'Fladen' heißt, es könnte aber auch mit einem mittelhochdeutschen Wort für 'Arznei' zu tun haben. In den Lebkuchen waren schon im Mittelalter sehr viele Gewürze verbacken, die in den Klöstern als Arzneien verwendet wurden wie Anis, Kardamon, Nelken, Pfeffer und Zimt. Allerdings durften gerade Pfeffer und Zimt wie auch Vanille und Safran eigentlich gar nicht verwendet werden, da ihnen eine aphrodisierende Wirkung zugeschrieben wurde. Gemacht hat man es natürlich trotzdem. Oder gerade deswegen?

12. Rauhnächte

Wie wir mittlerweile wissen, war die Adventszeit früher nicht nur die Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten, sondern auch der Orakel und Kinderschreckgestalten, wie Krampus, Lucier und dem Thamer mitm Hammer, der am 21. Dezember an St. Thomas umgehen soll. Aber auch die Erwachsenen fürchteten sich in dieser Zeit, denn sie glaubten, dass jetzt die Hexen und Druiden besondere Macht haben und dass der germanische Gott Odin mit seinen Geistern und der Wilden Jagd durch die Lüfte fährt und jeden mitreißt, der ihm begegnet. Um sich davor zu schützen, wurden Haus und Stall ausgeräuchert und daher stammt vermutlich auch die Bezeichnung der sogenannten zwölf *Rauhnächte* zwischen St. Thomas und Neujahr oder in anderen Gegenden zwischen dem Christtag und Dreikönig. Als andere Erklärung des Namens wird manchmal auch eine Herleitung von mittelhochdeutsch *rûch* 'haarig, pelzig' angegeben. Dies würde sich dann auf das Fell der umtreibenden Dämonen beziehen. Was man in diesen 12 Nächten alles beachten musste, kann man zum Beispiel bei Erika und Adolf Eichenseer in ihrer „Oberpfälzer Weihnacht“ nachlesen. So sollte man zum Ausräuchern entweder Weihrauch oder das Kräuterbüschel, das an Maria Himmelfahrt geweiht worden war, benutzen. Dieser Brauch ist auch die Grundlage für den Dreikönigsweihrauch, den wir heute noch haben, genauso wie das Bleigießen an Silvester, das auf die Orakelbräuche der Losnächte zurückgeht.

Damit sich die Wilde Jagd nicht in den aufgehängten Wäschestücken oder im Backofen verfangen kann, darf man auf gar keinen Fall Wäsche waschen oder backen (daher müssen vorher die vielen Plätzchen und Stollen fertig sein!). Andernfalls kann die Wilde Jagd sehr zornig werden und kommt im Laufe des Jahres zurück. Wenn man mit den Türen schlägt, muss man im kommenden Jahr außerdem mit Blitz und Donner rechnen und wer sich Fingernägel oder Haare schneidet, bekommt Fingerkrankheiten und Kopfschmerzen. Was man in den Rauhnächten träumt, erfüllt sich im Laufe des Jahres. Auch das Wetter des

kommenden Jahres kann vorausgesagt werden: Jeder der 12 Tage steht für einen Monat im kommenden Jahr.

Die wichtigste Rauhnacht ist natürlich die Christnacht vom 24. auf den 25. Dezember. In dieser Nacht verwandelt sich das Wasser in den Brunnen und Bächen zu Wein und wenn man Obstbäume schüttelt, bringen sie im nächsten Jahr besonders viel Frucht. In Tirschenreuth reichte es laut den Aufzeichnungen des Oberpfälzers Franz Xaver Schönwerth auch, wenn man den Baum (es musste allerdings ein Borstorfer Apfelbaum sein) anlachte. Wenn vom Weihnachtessen etwas auf dem Tisch liegen bleibt, wird man auch im nächsten Jahr nicht verhungern und wenn man dazu noch ein Geldstück liegen lässt, braucht man sich auch in finanzieller Hinsicht keine Sorgen machen. Und natürlich dient auch die Christnacht den heiratswilligen Mädchen wieder dazu, an magischen Orten den Zukünftigen zu sehen.

Auch heute noch kennen wir außerdem den Aberglauben, dass man in der Christnacht die Tiere sprechen hören kann, die sich natürlich, wie sollte es anders sein, über die Geschehnisse des kommenden Jahres unterhalten. Da es meistens besser ist, wenn man nicht so genau weiß, was das Schicksal mit einem vorhat, kann man eigentlich nur ein Gedicht von Marlen Schnurbus zitieren:

„In da halinga Nacht kinna dVäicha rian wäi mia Menschn und vaschtäih kammes aa. Biaoß a Glig das Nachts nemads in Schdol eigkummt.“

13. Tollpatsche

In den Tagen um Neujahr sagt und hört man, wo man geht und steht, „*An guadn Rutsch!*“ beziehungsweise „*A guads Neis!*“. Aber es gibt Menschen, denen man so viel Glück wünschen kann wie man will – sie treten in jeden sprichwörtlichen Fettnapf und sind so ungeschickt und tollpatschig, dass man sie in der Silvesternacht lieber nicht den Sekt öffnen lassen sollte. Denn sie schaffen es mit Sicherheit, sich mit dem Korken selbst ins Auge zu schießen oder wenigstens eine Lampe kaputt zu machen (also zu zerdeppern). Richtige *Bodschis* eben. Dieses Wort wird in der Dialektologie meistens zurückgeführt auf das lautmalersche Verb *patschen* (*mit den Füßen im Schlamm patschen, mit der Hand patschen*). Das Schallwort *patsch* ist seit dem 16. Jahrhundert belegt und ist nichts anderes als eine lautliche Nachbildung eines klatschenden Geräusches. Das Verb kommt auch in der Bedeutung 'ungeschickt, unvorsichtig gehen, sich unvorsichtig benehmen' vor und so ist ein *Patsch* oder *Patscher* allgemein eine Ungeschicklichkeit. Zwei interessante Einträge in Schmellers Wörterbuch sind außerdem der Ausruf „*Botschele, Botsch, Botsch!*“ als Lockruf für Ziegen und die Bezeichnung *Bätschelein* für kleine Kälber. Da Tierbezeichnungen im

Allgemeinen sehr gerne auf Personen übertragen werden und Kälber nicht unbedingt als die geschicktesten Tiere gelten, kann das für die Entstehung des *Bodschi* als Personenbezeichnung durchaus mit hineingespielt haben. Ein Zusammenhang kann natürlich auf jeden Fall auch zum *Tollpatsch* bestehen. Das Wort ist seit dem 17. Jahrhundert belegt, hat allerdings nichts mit patschen zu tun, sondern kommt vom ungarischen Wort *talpas* 'Breitfuß'. Dies war zunächst ein Spottname für ungarische Fußsoldaten und wurde dann Ende des 18. Jahrhunderts sinnverwandt mit dem *Tölpel*.

Ähnlich ungeschickt wie der *Bodschi* ist der *Dalk*. Das Wort hängt zusammen mit *talken* 'kindisch daherreden'. In Österreich ist *talkert* auch 'dumm, ungeschickt'. Zugrunde liegt mittelhochdeutsch *talgen* 'kneten' und *talke* 'klebrige Masse'. Deshalb kann *dalkert* bei uns auch so etwas wie 'weich, unfest' heißen. Manche Leute haben zum Beispiel einen sehr unangenehm *dalkerten* Händedruck. (Man achte darauf beim Neujahrsgruß!) Die Bedeutungserweiterung auf 'ungeschickt, tollpatschig' kommt wahrscheinlich von der Vorstellung 'nicht fertig gebacken, noch weich' und damit also nicht sinnvoll und nicht zu gebrauchen. Sowohl über den *Bodschi* als auch über den *Dalk* lässt sich jedenfalls mit Sicherheit eines sagen: „*Er kann ja nix dafia, owa er bringt halt einfach nix Gscheids zam!*“

14. Warum heißen unsere Orte wie sie heißen?

Ein eigener, übrigens sehr interessanter Forschungsbereich in der Sprachwissenschaft und Dialektologie ist die Namensforschung und dabei besonders die Ortsnamenforschung. Oft ist es sehr wichtig, neben den schriftlichen Belegen in den mittelalterlichen Urkunden auch die Mundartform der Ortsnamen zu kennen, um die Herkunft eindeutig klären zu können. Das ist zum Beispiel bei *Wernberg* der Fall. Von der Schreibung ausgehend, könnte der Name auf mittelhochdeutsch *wern* 'schützen, verteidigen' zurückgehen. Dann müssten wir aber im Dialekt nach den lautlichen Entwicklungen bei uns heute *Wiambeach* und nicht *Weambeach* sagen. Damit ist klar, dass diese Theorie wegfällt. Der Sprachforscher sucht also weiter und findet zwei andere mögliche Erklärungen: Entweder kommt der Name von *wërt* 'wertvoll, kostbar, herrlich' und es könnte dann ursprünglich ungefähr 'ze dem werden berge' geheißen haben oder es geht auf den Personennamen *Wërdo* zurück. Viele Ortsnamen leiten sich von Personennamen der ersten Siedler ab. So steckt in *Konnersreuth* nichts anderes als *Konrad*. Der Bestandteil *-reuth* hängt immer mit *roden* zusammen und so hat dieser Konrad vermutlich die Fläche, die er besiedelt hat und auf der Konnersreuth entstanden ist, zunächst *roden* müssen. In *Tirschenreuth* muss es dem Namen nach ein gewisser *Turso* gewesen sein. Viele Orte in unserer Gegend wurden von slawischen Siedlern gegründet und haben deshalb auch

Namen slawischen Ursprungs. Das sind zum Beispiel viele Namen mit *-itz*, wie *Köblitz*, *Schirmitz*, *Görnitz* und so weiter. Auch *Döltsch* ist ein slawischer Name, bei *Mallersricht*, *Wendersreuth* und *Botzersreuth* stecken ebenfalls slawische Personennamen im ersten Bestandteil.

Windischeschenbach ist zwar ein Name deutschen Ursprungs, er weist aber ebenso eindeutig darauf hin, dass sich auch hier zeitweise Slawen angesiedelt hatten. In den ersten urkundlichen Erwähnungen im 13. Jahrhundert hieß der Ort nur *Eschenbach*. Der Zusatz *Windisch* kam erst im Laufe der Zeit dazu und heißt nichts anderes als 'slawisch'. Der Bestandteil *eschen* kommt von althochdeutsch *eskīn* und bedeutete so viel wie 'mit Eschen bewachsen'. Hier ist es auch wieder wichtig zu wissen, dass wir in der Mundart *Eschawo* sagen und dabei das *e* wirklich wie ein breites *e* sprechen und nicht wie ein *ä*. Im Standarddeutschen wird es dagegen eher wie *Windischäschnbach* ausgesprochen. Von der heutigen Schreibung her könnte es auch auf das mittelhochdeutsche Wort für die Äsche, den Fisch, zurückgehen. Diese sprechen wir aber im Nordbairischen *Äschn* und nicht *Eschn* aus. Die Mundart liefert uns also immer die älteren Formen und macht damit vieles besser erklärbar, als wenn Sprachforscher sich nur auf alte schriftliche Belege und das heutige Standarddeutsch stützen würden.

Eine Frage, die viele Bewohner in und um Windischeschenbach immer wieder beschäftigt: Woher kommt eigentlich *Tschitscherlboch*? Auch wenn einige das vielleicht nicht gerne hören beziehungsweise lesen: Der Name ist eigentlich ein Spottname und *Tschitscherl* ist ein lautmalerisches Wort (zu einem Geräusch das in etwa *tschschs* klingt) als Bezeichnung für eine kleine Pfütze, die entsteht, wenn das liebe Kind es mal wieder nicht bis zur Toilette aushält und die Eltern es hinter Büsche, Bäume, Autos oder was ansonsten zur Verfügung steht, setzen müssen. Der *Tschitscherlboch* ist das kleine Bächlein, das dann von dieser Pfütze wegrinnt.

15. Besonders Große und besonders Kleine

Ottfried Fischer ist ein wahres *Bräcklmannsbild* – groß, breit, beliebt. Das Wort *Bräckl* war ursprünglich die Bezeichnung für einen großen männlichen Spür- oder Jagdhund und hieß im Mittelhochdeutschen *bracche* oder auch *bracke*, althochdeutsch *braccho* und wurde im Bairischen auf kräftige männliche Wesen überhaupt übertragen. Schmeller führt den *Bräckl* mit der Bedeutung 'dicker Mann' an. Der Eintrag ist folgendermaßen kommentiert: „Die Bewohner des b. W. machen sich nichts daraus, dem Priester, der sie bey der Taufe um das

Geschlecht des Kindes fragt, zu antworten: 'es ist ein Mátzel oder ein Bráckel' “. Im Bayerischen Wald ist man halt nicht so zimperlich mit dem Nachwuchs.

Der fast gleich klingende *Làckl* ist ebenfalls ein großer, breiter Mann und auch damit wurden ursprünglich große Hunde, vor allem Metzgerhunde bezeichnet. Eine volksetymologische Herleitung geht davon aus, dass die Bezeichnung von dem Namen des französischen Generals Melac kommt, der unter Ludwig dem Großen den Vernichtungskrieg in der Pfalz führte. Sein Name wurde während des verheerenden Krieges zum Schreckensruf und er hatte wohl immer große Hunde bei sich.

Ein ganz anderer Ansatz wird im etymologischen Wörterbuch Kluge verfolgt: Für *Làckl* steht hier die Bedeutung 'Tölpel', als 'jemand, an dem die Kleidung schlottert', abgeleitet vom Adjektiv *lack*, das von dem mittelniederdeutsch *lak* 'schlaff' und mittelniederländisch *lac* 'lau, fade, geistlos' kommt. Der Bedeutungsübergang vom reinen Tölpel auf den großen derben Mann könnte sich dann wegen der Klangähnlichkeit zu *Bràckl* ergeben haben. Viel einfacher allerdings wäre eine Herleitung von mittelhochdeutsch *lachboum*, der Bezeichnung für einen großen Grenzbaum.

Das genaue Gegenteil von *Làckl* und *Bràckl* ist auf jeden Fall das *Zeferl*, eine weibliche kleine, schwächliche Person. Das *Zeferl* ist oft auch etwas schüchtern und wird meistens nicht ganz ernst genommen. Zieht man wieder Schmellers Wörterbuch zu Rate findet man das *Zeifelein* für 'junges Huhn' und gleich im Anschluss das Verb *zifern*, *zifeln* 'im Wachstum zurückbleiben'. Als *Zifer* oder *Gezifer* wurde allgemein Federvieh bezeichnet, wobei die Benennung *Ziferl* auch scherzhaft für ein federloses Gänschen verwendet wurde.

16. Broudschouf und Siemàndl

Und wieder geht es um zwei, die wir so rein gar nicht ernst nehmen - der (nord)bairische Wortschatz ist hier offensichtlich unbegrenzt. Zunächst zum *Broudschouf*: Schon die Bezeichnung *Schouf* 'Schaf' reicht eigentlich aus, um auszudrücken, dass man die angesprochene Person für dumm und naiv hält. Das *Broudschouf* ist dazu eine Steigerung, also eine (meist weibliche) sehr dumme, sehr naive und meist schüchterne Person. Mit dem neuhochdeutschen Wort *Brot*, das im nordbairischen *Broud* gesprochen wird, kann es kaum etwas zu tun haben und in den gängigen bairischen Wörterbüchern findet sich kein Hinweis auf das *Broudschouf*, weil der Ausdruck anscheinend nur in unserer Gegend vorkommt. Eine Überlegung wäre, ob mittelhochdeutsch *brout*, also die 'Brut' etwas damit zu tun haben könnte. Ursprünglich war damit der Vorgang 'das Brüten' gemeint, später verstand man darunter das Ergebnis davon, also 'das Ausgebrütete' und das Wort wurde dann auch für

lebendig zur Welt gebracht Junge von Tieren verwendet. Die abwertende Verwendung für die menschliche Nachkommenschaft ist offenbar auch nichts Neues. Johann Christoph Adelung, ein Sprachwissenschaftler im frühen 18. Jahrhundert schreibt hierzu: „Zuweilen gebraucht man dieses Wort auch figürlich, aber allemahl in einem gehässigen und verächtlichen Verstande, von lasterhaften Kindern.“ So kann man in gewissen Runden hin und wieder Aussprüche hören wie: „*Und sowos wej dem sei Broud soll spada mal unsa Rentn zohn...*“. Ein Eintrag in Schmellers Wörterbuch gibt zu einer weiteren Überlegung Anstoß: *Die Brühe* mittelhochdeutsch *brod*, im nordbairischen ebenfalls *Broud* gesprochen, bedeutet in der Mundart 'Schweiß' oder 'zähe Substanz'. *Mistbrod* zum Beispiel ist so etwas wie eine Odelpfütze oder Pfütze bei einem Misthaufen. Denkbar wäre auch ein Zusammenhang mit mittelhochdeutsch *broede*, *brôde* 'gebrechlich, schwach', aus dem sich das neuhochdeutsche *blöd* abgeleitet hat.

Ein *Broudschouf* ist jedenfalls bestimmt nicht mit einem *Siemàndl* verheiratet, denn damit meint man einen Ehemann, der sich von seiner Frau herumkommandieren lässt, also einen typischen Pantoffelhelden. Schmeller sieht in dem Namen eine Zusammensetzung aus dem weiblichen Personalpronomen *sie* und der bairischen Verkleinerungsform *Màndl* für *Mann*. Er führt sogar das weibliche Gegenstück *Er-Weib* auf. Diese Herleitung ist heute recht umstritten. Der *Siemàndl* bezieht sich im Bairischen sehr oft einfach auf den Vornamen *Simon* beziehungsweise die davon abgeleiteten, oft spöttisch gebrauchten Formen *Simmerl* oder *Simman*. Wahrscheinlich hat diese abwertende Verwendungsweise des Namens, die ja wirklich fast wie *Sie-Mann* klingt, dann dafür gesorgt, dass daraus die Bezeichnung für den Pantoffelhelden geworden ist.

17. Bairische Kennwörter

Wer hätte gedacht, dass *Fasching* nicht nur ein regionaler Name für die närrische Zeit ist, die in anderen Gegenden *Fastnacht* oder *Karneval* heißt, sondern dass es sich hier um eine dialektale Besonderheit, nämlich um ein sogenanntes „bairisches Kennwort“ handelt? Die bairischen Kennwörter heißen so, weil sie im Gegensatz zu anderen regionalen Mundartwörtern über Jahrhunderte kennzeichnend für das gesamte bairische Sprachgebiet waren und hier auch in den alten mittelalterlichen schriftlichen Texten zu finden sind. Rund 100 solcher Wörter ließen sich ausfindig machen, die bis Anfangs des 20. Jahrhunderts im ganzen bairischen Raum verbreitet waren. Heute sind viele davon nur noch in bestimmten Regionen in Gebrauch und so meinen wir mit *Dult* nicht mehr allgemein ein Kirchenfest, sondern lediglich das Regensburger Frühlings- und Herbstfest. Zum *Pfait* sagen in unserer

Gegend mittlerweile die meisten Dialektsprecher *Hemd* genauso wie zu *tengg links* und der *Rauchfang* ist bei uns längst durch den *Kamin* ersetzt. *Fasching* allerdings gehört nach wie vor zum bairischen Kernwortschatz und grenzt sich vom fränkischen *Fastnacht* und nord- und mitteldeutschen *Karneval* ab. Aber woher kommt das Wort?

Im Bairischen der althochdeutschen Zeit hieß eine Feier mit Maskenumzug am Tag vor dem Aschermittwoch *vastgang* oder *vaskang*, der 'Gang vor Fasten'. An diesem Tag durfte man noch einmal ordentlich feiern und Fleisch essen und ab dem 13. Jahrhundert hat sich diese ursprünglich katholische Feier auf die Tage bis zum vorherigen Donnerstag, also bis zum heutigen Weiberfasching erstreckt. Im Fränkischen wurde nicht der Name der Feier selbst, sondern der Termin, die 'Nacht vor dem Fasten' das Wort für die gesamten Feierlichkeiten. Die Wurzeln von *vastgang* gehen wahrscheinlich bis auf das Ostgermanische zurück und sind in der Zeit der Völkerwanderung ins Bairische gelangt. Zwei weitere bairische Kennwörter sind unsere Wochentagsnamen *Irda* und *Pfinzda*, wobei man bei uns in der Gegend hauptsächlich noch das erste zu hören bekommt. Der *Irda*, in anderen Gegenden auch *Erda*, kommt von *Ergetag* aus dem althochdeutschen *erjôtag* oder *arjôtag* und ist aus dem griechischen *Areos hemera* entlehnt, der Bezeichnung für den Tag des Kriegsgottes Ares. Diese Form hat später eine Umdeutung erfahren zum 'Tag des Arius'. Man hat damit einen griechischen Gott durch den Vertreter der Arianismuslehre ersetzt und aus einem heidnischen ganz einfach ein christliches Wort gemacht. Der *Pfinztag* oder *Pfinzda* geht ebenfalls auf das Griechische zurück: *pempte hemera* war der fünfte Tag der Woche vom altchristlichen Wochenfeiertag des Sabbats an gezählt, statt vom späteren Sonntag. Vermutlich haben die Goten diese Wörter aus dem Griechischen mit ins Bairische gebracht. Weitere spezielle bairische Kennwörter sind *eß*, *enk* und *enker*, die ursprünglich zum gemeingermanischen Wortschatz gehörten. Mit ihnen hat man die Zweizahl ausgedrückt, also *ihr beide*, *euch beide* und *euer beider*. Erst ab drei Personen wurden die Vorformen von *ihr*, *euch* und *euer* zur Anrede verwendet. In den anderen germanischen Sprachen, also zum Beispiel im Englischen und Skandinavischen und auch in den restlichen deutschen Dialekten sind diese Zweizahlformen heute verschwunden. Nur im Bairischen sind sie erhalten geblieben und wurden hier sogar zu allgemeinen Mehrzahlformen, so dass auch mehr als zwei Personen damit angesprochen werden können. Heute werden diese Ausdrücke immer seltener, aber gelegentlich hört man bei uns doch noch ein *enk* oder *enker*, wobei *enk* dann auch für 'ihr' verwendet wird, obwohl es ja eigentlich nur 'euch' hieß. Auch in *Pfiadenk* haben wir es noch, der stark verkürzten Form von *Behüte euch Gott*. *Eß* dagegen klingt in unseren Ohren schon sehr nach dem Bayerischen Wald, aber auch davon haben wir noch ein Überbleibsel, nämlich

das *s* in *ihr habts* oder *ihr machts* und sogar die Kombination **enk** *habts* ist möglich. So könnte man bei uns die Frage hören: „*Und wos machts enk am Faschingsiada?*“ – „*Busseln!*“ müsste dann die Antwort sein – das ist nämlich auch ein bairisches Kennwort.

18. Bairisch ist Hochdeutsch!

Wie kann das sein? *Hochdeutsch* ist in der Sprachwissenschaft eigentlich die Bezeichnung für die deutschen Dialekte im Süden Deutschlands. Dazu gehören das Alemannische, das Westmitteldeutsche, das Ostmitteldeutsche, das Ostfränkische und eben das Bairische. Alemannisch und Bairisch zusammen werden sogar als *oberdeutsche Dialekte* bezeichnet. Bis ins 18. Jahrhundert hat man bei diesen Bezeichnungen rein landschaftlich gedacht: Im Norden ist das Land niedrig und platt, man ist also in Niederdeutschland und dort spricht man demnach *Niederdeutsch* oder *Plattdeutsch*. Im Süden, ist das Land höher, und in diesem Sprachraum spricht man *Hochdeutsch*. Von einer *deutschen Sprache* oder *deutschen Dialekten* kann man aber überhaupt erst ab der Zeit um das 8. Jahrhundert sprechen, als sich das Germanische durch bestimmte regionale lautliche Veränderungen aufspaltete. Solche Veränderungen waren zum Beispiel die Verschiebung von *k* zu *ch* oder von *p* zu *pf*. Das unterscheidet bis heute das Deutsche von anderen germanischen Sprachen wie dem Englischen, wo der *Apfel* *aple* heißt oder *machen* *make*. Diese Verschiebung hatte auch der Norden Deutschlands, also das Niederdeutsche, nicht mitgemacht. Dort hört man ja auch heute noch *Appel*, *Ferd* und *Fanne* oder *ik* und *Water*. Die Bezeichnungen *Althochdeutsch* und *Mittelhochdeutsch* betreffen aber immer nur diejenigen Dialekte, die diese Lautverschiebung mitgemacht haben, also nur die Dialekte im Süden Deutschlands. Eine einheitliche Schriftsprache gab es in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit noch nicht, denn in den Klöstern und Kanzleien wurde je nach Ort zunächst so geschrieben, wie gesprochen wurde. Aber da der Handel immer wichtiger wurde, sollte natürlich auch die schriftliche Verständigung möglichst gut klappen und so kam es im Süden zwischen Städten wie Nürnberg, Regensburg, Wien und Eger zu den ersten überregionalen Schriftsprachen. Man hat zwar regionale bairische Besonderheiten wie bestimmte Zwielaute noch gesprochen, aber nach und nach in der Schrift vermieden. Stattdessen fing man an, *gut* und *hüten* zu schreiben, sagte aber weiterhin *guot*, und *hüeten*. Die Schriftsprache, die sich dann im ganzen Südosten des deutschen Sprachgebiets entwickelte, wurde bald als das *Gemeine Teutsch* bezeichnet. Ab dem 16. Jahrhundert wurde auch die Meißner Kanzlei aus verschiedenen Gründen immer bedeutender. Unter anderem übrigens deswegen, weil Martin Luthers Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen ins Deutsche, auf der unser heutiger Bibeltext

beruht, so großen Erfolg hatte, dass das von Luther geschriebene Deutsch große Vorbildfunktion erlangte. Martin Luther schrieb zwar hauptsächlich nach der Meißnischen Kanzlei, bemühte sich aber um ein Schriftdeutsch, das möglichst in allen Regionen Deutschlands verstanden werden sollte und das sich auch nicht mehr besonders von den weiter südlich geltenden Formen unterschied. Das geschriebene Deutsch war also jetzt im ganzen hochdeutschen Raum einigermaßen einheitlich geworden. Diese Schreibsprache wurde dann auch im Norden Deutschlands übernommen und ersetzte die bis dahin geltende niederdeutsche Schriftsprache der Hanse. Man schrieb also jetzt auch hier *Hochdeutsch*. Das Plattdeutsche war so weit von dieser Form des Deutschen entfernt, dass man *Hochdeutsch* hier fast wie eine Fremdsprache lernen musste und sich hier besonders bemühte, die Aussprache der Schrift anzupassen. An dieser Sprache orientierten sich dann die nächsten zwei Jahrhunderte die Dichter und Grammatiker, die zunehmend an Regelwerken für eine einheitliche deutsche Rechtschreibung und später auch einer »Idealaussprache« arbeiteten. So entstand der Eindruck, dass das »reinste Hochdeutsch« aus dem Norden kommt.

Literatur:

- Aman, Reinhold: *Bayrisch-Österreichisches Schimpfwörterbuch*. München 2005.
- Ebner, Jakob: *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. 3. vollständig überarbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 1998.
- Duden. *Fremdwörterbuch.8.*, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim 2005.
- Gütter, Adolf: *Nordbairischer Sprachatlas*. München 1971
- Härdl, Adam: *Lateinische Überreste im bairischen Dialekt*. Ingolstadt 1987.
- Paul, Hermann: *Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. Tübingen 1992.
- Klingert–Bartonekt, Nadine: *Regensburger Bairisch. Ein Wörterbuch zur Stadtsprache*. Regensburg 2009
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erweiterte Auflage, bearb. v. Elmar Seebold. Berlin/New York 1999.
- Lexer, Matthias Dr.: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. 3 Bde. Leipzig 1869-1878.
- Merkle, Ludwig: *Bayerisch auf Deutsch. Herkunft und Bedeutung bayerischer Wörter*. München 1973.
- Merkle, Ludwig: *Bairische Grammatik*. München 1975.
- Renn, Manfred/Werner König: *Kleiner Bayerischer Sprachatlas*. München 2006.

Ringseis, Franz: *Neues Bayerisches Wörterbuch. Wortschatz, Worterklärung, Wortbeschreibung*. Pfaffenhofen 1985.

Schmeller, Johann Andreas: *Bayerisches Wörterbuch*. 3. Neudruck der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe. München 1872-1877. 2 Bde. München 1961.

Zehetner, Ludwig: *Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern*. 3. Auflage, Regensburg 2005.

Stangl, Martin: *Schimpf-Wörterböijchl. Oberpfälzisch – Deutsch Deutsch-Oberpfälzisch*. Weiden 2010.

Zehetner, Ludwig: „*Basst scho!*“ *Wörter und Wendungen aus den Dialekten und der regionalen Hochsprache in Altbayern*. Regensburg 2009.